Dunkle Tiefen

Erzählung aus dem Bergmannsleben.

Von Paul Grabein.

(2. Fortsetzung.)

Vor dem Staketenzaun eines der Zechenhäuser stand eine Frau und sah die neuangelegte Straße hinab, wie wenn sie jemand erwartete.

Das Antlitz des noch jungen Weibes hatte etwas Verhärmtes; die an sich hübschen, sanften Züge erschienen dadurch herb.

„Na, ist Ihrer auch noch nicht da?"

Die junge Frau sah herum. Sie bemerkte nun erst, daß auch die Nachbarin vor der Tür stand. Stumm schüttelte sie nur den Kopf.

„Das wird jetzt immer toller mit den Mannsleuten!" entrüstete sich die andere. „Seit das Weibsbild da drüben in der Kantine ist, die Italienische mit ihren schwarzen Augen, da sind sie überhaupt nicht mehr von da wegzukriegen. Und unsereins steht hier und wartet sich die Seele aus'm Leib. Na, meiner soll mir heut bloß kommen — ich hab's nun die längste Zeit mitangesehen!"

Die resolute Frau stemmte die Fäuste entschlossen in die Hüften.

Berta Karges erwiderte nichts.

„Und ich an Ihrer Stelle hätt' nun schon längst keine Geduld mehr! Bei meinem, da ist's ja bloß um das Trinken und daß er mir das schöne Geld im Wirtshaus sitzen läßt; aber bei Ihrem!" Ihre Stimme ward noch eifriger. „Das weiß doch jeder hier, daß es mit dem Frauenzimmer nicht seine Richtigkeit hat. Und auf Ihren hat sie's ja ganz besonders abgesehen. Sie soll ihn ja reinweg auffressen mit ihren schwarzen Kohlenaugen. Na, und man weiß doch, wie die Männer sind. Nee, hören Sie, Frau Karges, das tät ich an Ihrer Stelle nicht ruhig mitansehen!"

Noch immer schwieg Berta Karges. Aber heiß war es auf ihren Wangen aufgebrannt. Sie schämte sich für ihren Mann.

Dort wurde jetzt eine Gestalt sichtbar.

„Kommt da nicht Ihr Mann?" Wie um die Nachbarin von ihren eigenen Angelegenheiten abzulenken, fragte es Berta.

Die andere musterte eine Weile den Nahenden; dann schüttelte sie den Kopf. „Nee, er sieht ihm wohl ähnlich, aber's ist nicht sein Gang."

Inzwischen kam der von den beiden Frauen Beobachtete heran — ein dunkelhäutiger Mann mit einer auffallend mattgelben Gesichtsfarbe und tiefgeschnittenen Zügen.

„Ach — das ist ja der Neue, der erst vor 'n paar Tagen herangekommen ist für den Möllhof!"

Flüsternd sagte es die Nachbarin zu Berta Karges, und diese wandte die Augen nun auf den Fremden, der ganz nahe herangekommen war. Er hatte die Frauen nun auch seinerseits bemerkt und sah im Vorübergehen flüchtig in den Garten. So begegnete sein Blick dem Bertas.

Da zuckte es plötzlich durch die junge Frau — diese Augen, dieser Blick! Wo hatte sie die doch schon gesehen? An wen erinnerten sie die? Sie mußte den Mann da doch kennen!

Und auch er — im Augenblick, als er ihrer ansichtig wurde, war es da nicht auch über sein Gesicht gefahren wie ein Erschrecken? Er hatte zwar gleich wieder starr geradeaus geblickt und war weitergegangen, als kümmere er sich nicht um sie, aber dennoch —!

Wer — wer war das gewesen?

In einer seltsamen Unruhe sah Berta Karges dem Dahingehenden nach. Täuschte sie sich, oder schritt er wirklich schneller aus? Und jetzt, ehe er um die Ecke bog, da wandte er noch einmal den Kopf zurück — und plötzlich wußte sie es: Wie der Heinrich — der Heinrich Jasper!

Ja, der hatte genau solchen Blick gehabt. Ganz so! Im Innersten erschrocken, ganz verstört, blickte Frau Berta noch immer nach der Ecke, um die der Fremde eben verschwunden war.

Dann fragte sie, ohne sich umzuwenden, zu der Nachbarin hin, mit unsicherer Stimme: „Wer sagen Sie, daß das ist?"

„Der Berghuis, der Belgier, der jetzt mit im Schacht arbeitet — Jean Berghuis nennt er sich."

Noch einen letzten Blick sandte Berta ihm nach, dann wandte sie wieder den Kopf zurück. Also doch nur eine Aehnlichkeit, die sie geängstigt hatte! Aber eine seltsame Aehnlichkeit, sie fühlte noch immer den Schrecken in sich nachzittern. Sie hätte darauf schwören mögen, daß Heinrich es gewesen war, trotz des großen Vollbartes und des fremdländischen Aussehens.

Es ließ sie auch so bald nicht wieder los. Die Empfindungen und Erinnerungen waren nun einmal aufgestört, auch dann, als sie wieder im Haus war.

Der Heinrich — wie oft hatte sie nicht an ihn denken müssen in all den Jahren! Auch dann, als der erste Schmerz schon vernarbt war, als sie jedes Hoffen auf ihn begraben und sich daran gewöhnt hatte, den Verschollenen nur noch wie einen Toten anzusehen, der niemals wiederkehrt. Wie oft, wie oft — in einsamen Stunden des Unglücklichseins, wo ihr so recht zum Bewußtsein gekommen war, wie bitter sie das Leben enttäuscht hatte, wie schön doch die Zeit damals gewesen war, als sie mit dem Heinrich so still und glücklich bei der Halde zusammen gesessen. Wie gut war er immer zu ihr gewesen. Der hatte ihr nie Kummer und Sorge gemacht — ach, warum hatte doch alles so kommen müssen! Nun trieb sich der Heinrich da draußen umher und flüchtig in der Welt herum, und sie grämte sich hier ab, vielleicht nicht weniger als er.

Der Widerschein dieser wachgerufenen Empfindungen lag noch auf Frau Bertas trübem Gesicht, als endlich ihr Mann heimkam.

Willem Karges trat zu ihr in die Wohnstube ein mit unbestimmter Miene, sogar ein vergnügtes Lachen auf dem Gesicht; aber es verbarg sich eine gewisse Verlegenheit dahinter, die sie auf den ersten Blick herausfühlte. So kam er auf sie zu mit gemachter Unbefangenheit.

„Na, wartest am Ende wohl gar schon auf mich?"

Sie blickte ihn groß an. „Seit einer Stunde schon steht das Essen bereit."

„Was? Ist nicht möglich!" Und er sah anscheinend verwundert nach der Wanduhr auf dem Kuchenrahmen. „Ich hab mich doch bloß 'ne Weile noch auf im Bureau aufgehalten — Der Schachtsteiger hatte nämlich noch was mit mir zu bereden."

Wieder traf ihn nur ein stummer Blick. Da ward sein Gesichtsausdruck unsicher. Rasch wollte er ihr den Arm um die Schultern legen und sie an sich ziehen. „Du glaubst's mir wohl nicht? — Was?"

Da stieß sie ihn fast heftig zurück, und in ihren Augen zuckte es auf. „Mußt mich doch nicht für gar zu dumm halten! Denkst du, ich wüßte nicht, wo du warst? — Mit dem Steiger — das red doch einer andern vor, aber nicht mir."

Willem Karges runzelte die Stirn, sein Lachen verschwand. „So — na, wo war ich denn?"

Er warf mit einer dreisten Bewegung seine Mütze auf den Tisch, der schon gedeckt stand. Herausfordernd sah er zu ihr hin, die Hände in den Hosentaschen.

„Na — wo denn?"

Noch einmal sagte er es, als sie noch immer schwieg und sich an dem Herd zu schaffen machte. Fast höhnisch klang seine Aufforderung.

Da verließ sie ihre Ruhe. Sie kehrte sich ihm zu, und die Erregung bebte in ihrer Stimme. „Soll ich dir das wirklich ins Gesicht sagen?"

„Immer los!"

„In der Kantine warst du — bei der Italienerin!"

Karges sah sie trotzig an. „Und wenn — wen geht das was an?"

Sie fuhr auf. „Mich geht's an, deine Frau, die sich hier für dich abplagt, während du hinter ihrem Rücken mit einer anderen anbandelst. Hast du denn gar kein Gewissen mehr im Leibe?"

Er grollte eine Weile vor sich hin. Dann aber zuckte er die Achseln mit finsterer Entschlossenheit. Er hatte es satt mit den ewigen Schleichwegen. Nun wollte er Farbe bekennen, sich einmal Luft machen — mochte sie dann doch von ihm denken, was sie Lust hatte.

„Und wenn das so wär, daß mir 'ne andere besser gefallen tät — na, was dann? Bin ich etwa schuld daran? Wenn man 'ne Frau hat, die immer im Haus rumläuft mit 'nem Gesicht wie sieben Tage Regenwetter! Zu was hat man denn eigentlich geheiratet? Für was quäle ich mich denn den ganzen Tag vor der Kohle? Na, und wenn ich ein vergnügtes Gesicht nun absolut nicht in meinem Haus finden kann, dann muß ich mir's eben wo anders suchen. Da hast du gar nichts darüber zu klagen und zu jammern. So, das laß dir gesagt sein — und nun will ich meine Ruhe haben. Verstanden?"

Berta Karges zitterte an allen Gliedern; aber die Kehle war ihr plötzlich wie zugeschnürt.

Das wagte er ihr zu sagen? Ihr schob er die Schuld zu für das, was er gewissermaßen als sein gutes Recht hinstellte.

Daß sie ernst und still war, das machte er ihr zum Vorwurf. Lieber Gott — was konnte sie denn dafür? Hatte sie sich denn etwa damals verstellt, ehe er sie heiratete? Sie war doch immer so gewesen, wie sie heute war, und er hatte sie trotzdem mit aller Gewalt heiraten wollen. Immer hatte sie ihre Pflicht getan hier im Hause, und nun mußte sie das hören!

Mit großen, starren Augen sah sie auf ihn, und plötzlich lehnte sich in ihr, der stets Sanften, Verträglichen, etwas gewaltsam auf — es war genug, der Bogen war überspannt; sie fühlte förmlich, wie es in ihr mit einem Male hart wurde.

Willem Karges sah nicht, was in seiner Frau vorging. Er hatte sich inzwischen an den Tisch gesetzt, trommelte mit den Fingern auf der Platte und pfiff laut dazu, wie um sich weiter in seinem Trotz zu bestärken. Gerade weil sich in ihm vielleicht doch etwas wie ein Schuldgefühl regen wollte. Aber Unsinn! Nein, jetzt nicht wieder klein beigeben, wie so oft schon — er wollte nicht mehr, er hatte das ewige Zukreuzkriechen satt.

Und wie um die innere Stimme zu übertönen, rief er seiner Frau jetzt grob und herrisch zu: „Na, krieg ich nun wohl bald mein Essen oder nicht? Wie lang soll ich noch warten?"

Sie schrak zusammen. Ihr Gesicht nahm einen Ausdruck an, den es nie vorher gezeigt. Fest bissen sich ihre Lippen aufeinander, und um die Mundwinkel erschien ein scharfer, harter Zug. So ging sie wieder zum Herd zurück, tat das Essen auf und trug es ihm an den Tisch. Wortlos setzte sie es ihm hin und wandte sich dann wieder ab. Es war wie eine stumme Erklärung: So soll das nun fortab immer sein zwischen uns. Meine Pflicht dir gegenüber werde ich tun; doch erwarte nichts weiter mehr von mir.

Karges löffelte in seinem Teller herum; es wollte ihm nicht recht schmecken. Wenn sie aufbegehrt hätte wie vorhin, das hätte ihn ganz kalt gelassen — aber so. Er war im Grunde ja nicht bösartig, und sein Gewissen begann sich nun doch zu regen.

Mit einer halben Wendung sah er sich suchend nach ihr um. Sie saß drüben an der Fensterbank, die Arme verschränkt, und blickte starr hinaus.

Schnell sah er wieder weg, und plötzlich fragte er einlenkend: „Willst du denn nichts essen?"

„Nein."

Es klang schroff, und sie rührte sich nicht bei dem Wort.

Da zuckte wieder der Zorn in seinen Schläfen. „Na, denn nicht!"

Und er aß nun seinerseits drauf los. Sie sollte sehen, daß er sich nichts daraus mache. Holla — so durfte man ihm nicht kommen! — — —

Heinrich Jasper war nicht wieder die Straße am Walde entlang gegangen. Er vermied das Haus des Karges.

Was war da nicht wieder alles in ihm aufgebrochen, als er sich so unverhofft ihr gegenüber gesehen hatte — nach zwölf langen Jahren. Es war ihm schwer gefallen, am nächsten Morgen ruhig wie alle Tage wieder zum Schacht zu gehen und zusammen mit dem Willem Karges zu arbeiten, Schulter an Schulter.

Erst nach und nach hatte sich das gelegt, und nun kam ihm allerlei wieder zum Bewußtsein, was sich bei ihrem Anblick ihm sonst noch aufgedrängt hatte.

Wie still und traurig sie ausgesehen hatte! Das war doch nicht das Aussehen einer Frau, die zufrieden war.

Fast mit einer heimlichen Befriedigung, mit einem finsteren Frohlocken sagte sich Jasper das. So war sie also doch nicht glücklich geworden mit dem anderen, den sie ihm vorgezogen hatte.

Aber dies erste Regen der gekränkten Selbstliebe machte doch bald einem anderen Empfinden Platz. Warum stimmte es bei den beiden nicht? Woran lag es, daß Berta nicht glücklich geworden war? Und ein dunkles Hoffen und Wünschen erhob sich zugleich in ihm, daß es um seinetwillen sein möchte, weil sie ihn doch nicht hatte vergessen können.

Je mehr er sich dem hingab, desto stärker erwuchs alsbald auch noch ein anderes Gefühl in ihm, ein tiefes Mitleid mit ihr. Immer wieder sah er das verharmte Gesicht der Frau vor sich und verglich es unwillkürlich mit den frischen, jugendlichen Zügen des Mädchens damals unter dem blühenden Kirschbaum. Was hatten die Jahre, was hatte diese Ehe aus ihr gemacht!

Das ging nun immerfort in ihm um und ließ ihm keine Ruhe mehr. Und ein Gedanke, ein Wunsch und ein Wille entstand in ihm, sie noch einmal zu sehen, sie zu sprechen, aus ihrem eigenen Munde zu erfahren, wie das gekommen war, daß sie einen Mann genommen aus freien Stücken und nun doch nicht mit ihm glücklich geworden war.

Seitdem dieser Entschluß in Heinrich Jasper gereift war, suchte er ein solches Begegnen herbeizuführen, und eines Tages bot sich ihm die Gelegenheit. Er hatte gesehen, wie sie ihren Garten verließ, ein Körbchen am Arm, und hinüberging in den Wald, der jenseits an die Straße grenzte. Unauffällig folgte er ihr.

Berta Karges ging, um Pilze zu suchen, ein Gericht, daß sie von Zeit zu Zeit auf den Tisch brachte und das ihr der nahe Wald umsonst lieferte. Auch heute schritt sie nach den wohlbekannten Fundstellen hin, aber sie sammte mit dem Einsammeln. Langsamer wurden ihre Schritte wie die eines Menschen, der sich immer mehr in sein Sinnen verliert. Schließlich blieb sie ganz stehen und ließ sich dann auf einem Baumstumpf nieder, der sich neben dem Weg erhob. Da saß sie nun und war bald wieder in die alten, trüben Gedanken versunken.

Seit dem Tage neulich wollte sich ihre Seele gar nicht mehr aufrichten. Stumpf tat sie ihre Pflicht, aber ohne jede Lust, ohne jedes Selbstgenügen.

Es war nicht allein das, was ihr der Willem angetan hatte — nein, auch etwas anderes. Die Empfindungen beim Anblick des Fremden neulich, der sie so erschreckend an den Heinrich erinnert hatte, hallten immer noch in ihr nach. Da war so vieles wachgerufen worden, was sich nun schmerzlich in ihr regte.

Ihr trauriges, verfehltes Leben! Immer wieder drängte es sich ihr auf, wie es hätte sein können — und wie es geworden war. Solange der Vater und ihre kleinen Geschwister noch im Haus waren, so lange war ihr das gar nicht so bewußt gewesen. Vor lauter Sorgen und Arbeit war sie nie recht dazu gekommen, über sich selbst nachzudenken. Und wenn es je einmal geschehen war, so sagte ihr ein Blick auf die, die ihrer Obhut anvertraut waren: sie wußte, warum sie das alles auf sich genommen hatte.

Aber nun? Der Vater war schon lange tot und die Geschwister selber große Leute geworden, die jetzt auf eigenen Füßen standen — leer war es um sie geworden, und aus der kalten Leere ihres Hauses tönte ihr immerfort die quälende Frage entgegen: Für wen war ihr Opfer von Nutzen?

Es war keiner mehr da, der es ihr dankte.

Ihr Mann? Bei einer anderen suchte er, was ihr versagt war. Und Kinder hatte sie nicht. So lebte sie denn nur noch dahin, sich selber nicht und niemand sonst zur Freude.

Wenn das damals nicht so gekommen wäre, wie anders stände es wohl heute um sie! Immer wieder tauchte die Erinnerung an Heinrich Jasper in ihr auf, und ihre leidvollen Gedanken gingen ihm suchend nach in unbekannte Fernen. Wo mochte er weilen — wo? Ob er überhaupt wohl noch lebte? Nie wieder hatte sie ja ein Lebenszeichen von ihm erhalten — niemand überhaupt, der ihn gekannt hatte. Verschollen war er, so gut wie tot.

Aber vielleicht lebte er doch noch irgendwo da draußen. Und ihre Phantasie malte es sich aus, sich selbst zur Pein, wie er sich in weiter Ferne mit dem Leben herumschlug, ohne Glück und Ruh. Ja, da war wohl noch einer, der sie hätte brauchen können, ihre Sorge und Liebe — aber dieser eine war ihr verloren.

Plötzlich schrak Berta auf. Ein Rascheln im dürren Laub hinter ihr. Sie fuhr herum. Gott im Himmel — da stand er vor ihr — der, an den sie eben dachte!

Mit jäh aufpochendem Herzen sah sie sekundenlang die Erscheinung an, bis ihr das Besinnen kam. Es war ja gar nicht der Heinrich; der Belgier war es, der Berghuis, der sie schon neulich so erschreckt hatte. Und sie begann sich wieder zu beruhigen, als sie den vor ihr Stehenden nun näher ins Gesicht sah. Nein, das waren doch nicht die Züge des Heinrich. Deutlich wie damals vor zwölf Jahren sah sie noch sein Antlitz vor sich, so offen und ehrlich, so voll stiller Gutmütigkeit. Aber der Mann hier hatte etwas Verwittertes und Verbittertes an sich — das Leben mußte ihn hart angefaßt haben, es war eine finstere Verschlossenheit an ihm, etwas, was sie beinahe ängstigte, wie sie der Schwarzhärtige nun so schweigend ansah mit seinen dunklen, brennenden Augen. Was wollte er nur von ihr? Sie griff nach ihrem Korb und wollte zurücken nach der Straße.

Aber da vertrat ihr der Fremde den Weg. Es leuchtete seltsam in seinen Blicken auf. Und nun fragte er: „Bert, kennst du mich nicht mehr?"

Der Korb entsank ihrer Hand. Mit weitaufgerissenen Augen starrte sie den Mann an, und plötzlich entrang es sich ihr, ein Aufschrei, eine entsetzte Frage: „Heinrich?"

Statt jeder Antwort nickte er nur schwer und ernst.

Da brach ihr ein Schluchzen aus der Brust, aus der Tiefe, die viele Jahre hindurch verschlossen gewesen war wie ein vergessenes Grab, über dem längst der Rasen wuchert. Die Hände vors Gesicht schlagend, weinte sie in sich hinein — ein Schmerz, der sie erschütterte und der doch eine Erlösung war.

Heinrich Jasper stand wortlos vor ihr. Die Brauen ganz zusammengezogen, sah er hart und fühllos aus; aber unter dem dunklen Bart zuckte es heimlich. Und nun trat er ganz nahe auf sie zu und nahm ihr die Hände vom Gesicht. „Berta" — — ja, ich bin's."

Leise sagte er es; es war wie ein Laut jener sanften Stimme, wie sie ihr noch von damals im Ohr klang. So hielt er ihre Hände fest in innigster Bewegung.

Mit tränenfeuchten Augen sah sie zu ihm auf, noch einmal seine Züge durchdringend. Und nun nickte sie. „Ja, du bist es doch — es ist mir ja gleich so gewesen — neulich, als ich dich das erstemal sah. Heinrich — nun bist du also wieder da!"

In ihrem Gesicht glänzte es auf, ein Leuchten, das ihr mit einem Male wieder etwas Jugendliches gab und das Herbe und Scharfe wegwischte, das die Jahre dort hinterlassen hatten.

Und wie ein Widerschein davon ging es alsbald auch über das dunkle Antlitz des Mannes hin. So hielten sie sich eine Weile stumm bei den Händen.

„Wie geht das aber zu, daß sie dich hier Jean Berghuis nennen und sagen, du warst ein Belgier?"

Da zuckte es finster über seine Züge hin, und seine Stimme dämpfte sich unwillkürlich, trotzdem sie doch hier ganz allein waren, mitten im einsamen Walde. „Das hat ja schon seine Richtigkeit. Ich bin hier gemeldet unter dem Namen — es sind die Papiere von 'nem verstorbenen Kameraden, der mit mir unten in Afrika war, in der Fremdenlegion. Ich darf doch hier nicht sagen, wer ich bin — du weißt doch — von wegen damals."

Sie löste mit einer plötzlichen Bewegung ihre Hände aus den seinen.

Er verstand. Die Schreckensszene an jenem Unglückstage stand ihr wieder vor der Seele. Sie sah von neuem die wilde Tat der Leidenschaft und schreckte zurück vor der Berührung mit dem Täter — vor der Hand, die den zu Boden gestreckt hatte, der doch nun ihr Mann war.

Noch finsterer ward da der Ausdruck seiner Mienen. Schweigend standen sie nebeneinander. Der weiche, traute Hauch der Erinnerung, der sie vorhin umweht hatte, war verjagt, in ihm begann wieder der alte Groll aufzusteigen. Wer war denn schuld an dem allen? Doch nur sie! Hätte sie damals treu zu ihm gehalten, sich nicht von dem anderen beschwatzen lassen — es wäre ja alles nicht geschehen. Im Glück und Frieden lebten sie beide dann jetzt zusammen, anstatt daß —

Plötzlich besann er sich wieder darauf, was er doch eigentlich von ihr wollte, warum er ihr hierher nachgegangen war. Seine Stimme klang jetzt ganz verändert, hart und fordernd. „Das eine mußt du mir bloß noch sagen: Warum hast du den Willem genommen dazumal? War ich dir nicht gut genug, wo du ihn kennen gelernt hattest? Oder was war sonst los? Getan hatte ich dir doch nichts!"

Berta hob den Kopf. Ein Zucken ging über ihr Gesicht, aber sie antwortete ganz ruhig: „Ich konnt' doch nicht anders, Heinrich. Du weißt ja, wie das war bei uns zu Haus. Der Vater krank, ich und die Kleinen ganz allein, ich wußte oft nicht mehr aus und ein, wie all die hungrigen Mäuler stopfen. Na, und dann kam das eben so. Der Willem lag Vatern immerzu im Ohr, ich wär' ihm Frau für ihn, und Vater meinte zu mir, dann wär'n wir doch alle gut versorgt. Ich hab' aber trotzdem nicht gewollt — bei Gott nicht, Heinrich! Immerzu hab ich an dich denken müssen. Und wenn du nur damals hättest kommen können und bei Vatern anhalten, anstatt des Willem — dich hätt' ich genommen, und keinen andern!"

Sie sagte es ganz schlicht, doch es war etwas in ihrer Stimme, das klang wie gebrochen.

Langsam senkte er das Haupt. So also war das gewesen. Und in seinem Innern war es ihm plötzlich, als ob da einer laut schreien wollte. Aber es blieb still — ganz still. Nur in seinem verwitterten Gesicht arbeitete es. Es war nun einmal nicht anders — an dem, was geschehen, war doch nichts mehr zu ändern.

Eine Weile standen sie so schweigend einander gegenüber. Dann hob sie wieder die Augen auf ihn. Ihr Blick blieb an all den Furchen hängen, die Leiden und Entbehrungen in sein Antlitz gegraben hatten, und leise sagte sie: „Wie du aussiehst, Heinrich! Ganz alt bist du geworden."

Er lachte auf, kurz und hart. „Ja, wenn einem der Wind so um die Nase geht wie mir!" Dann sah er auf sie. „Du hast dich auch verändert."

Sie nickte nur stumm vor sich hin. Es sah so müde aus. Und hierauf war wieder das Schweigen zwischen ihnen.

Seine Rechte strich durch den großen Vollbart, eine Bewegung an ihm, die sie fremd anmutete. Sie sah ja noch immer sein altes, jugendliches Gesicht von damals vor sich, das kaum den ersten Anflug eines Bärtchens zeigte. Da war es ihr mit einem Male überhaupt, als stände sie einem Fremden gegenüber. Was hatte sie denn auch noch gemein mit ihm, mit dem Manne, dem die wirren Schicksale von zwölf langen Jahren draußen in der Welt deutlich im Gesicht geschrieben standen? Was wußte sie noch von ihm, was er von ihr? Und es wollte plötzlich wie eine Befangenheit über sie kommen, daß sie ihm hier so allein gegenüberstand und du zu ihm sagte, der ihr doch ganz fremd geworden war — ihr, der Frau eines anderen! Da machte sie eine Bewegung, als wollte sie fort von ihm.

Aber er hielt sie zurück. Eines muß te er noch wissen — nur dies eine noch, dann mochten sich ihre Wege wieder trennen. So fragte er sie denn halblaut: „Und nun — wie ist das nun mit dir?"

Sie machte eine Bewegung, als verstände sie ihn nicht, vermied aber seinen Blick, der forschend an ihr hing. „Wie soll das mit mir sein? Ich bin nun dem Willem seine Frau."

„Das weiß ich wohl, aber — so, wie das sein sollte, ist das wohl nicht?"

Sie sah beharrlich an ihm vorbei in das Waldgedämmer, irgendwohin, wo die goldenen Lichter der Herbstsonne schräg hineinflimmerten. Doch sie fühlte, wie eine Röte auf ihrem Gesicht aufstieg. Wie unglücklich sie auch war, nun, wo sie es ihm bekennen sollte, da verschloß ihr etwas den Mund, der Stolz der Frau, die ihr eheliches Leid niemals preisgibt — am wenigsten dem Manne, den sie einmal liebgehabt.

Heinrich Jasper sah, was sich auf ihrem Antlitz widerspiegelte. Nun jetzt wieder so herben Gesichts mit den festgeschlossenen Lippen; er ahnte, was sie ihm verschwieg. Und wie er so sich und um sie den sonnendurchflüteten Wald, da tauchte es plötzlich in ihm auf — ganz unvermittelt, eine Erinnerung an jene Zeit damals, und er sagte: „Weißt du noch, wie wir immer einmal zusammen an die Ruhr wollten? Nun ist doch nichts draus geworden!"

„Nein — nun ist nicht's draus geworden." Kaum hörbar sagte sie es. Aber ihre Stimme bebte. Doch dann faßte sie sich gewaltsam. Sie griff nach ihrem Korbe. „Ich muß nun gehen. Adjes, Heinrich!"

Ohne einen Handedruck, nur mit einem halben Blick wollte sie an ihm vorüber.

Da sah er sie an. „Nicht einmal die Hand gibst du mir?"

„Heinrich!"

Es war ein Aufschluchzen. Ein paar Augenblicke hielt er ihre zuckende Hand zwischen seinen Fingern. Dann riß sie sich los und lief in den Wald hinein.

(Fortsetzung folgt.)

— Monolog. „Ich werde vorsichtshalber ganz rücksichtsvoll vorgehen!"

— Mitgefühl. Drogist (zu Herrn Wampert): „Am wirksamsten ist ohne Frage dieses Rattenmittel hier; die Tiere, die davon gefressen haben, gehen an Durst zu Grunde."

„An Durst — ach nee, Herr, da tun mir die Biester doch zu leid!"

— Abgestumpft. Stammgast: „Nein — die Gesichter, die der Komiker im Variete gestern schnitt — es war zum Totlachen!"

Wirt: „Ach, Herr Müller — da hab ich schon ganz andere Gesichter schneiden sehn!"

Stammgast: „Ja — Sie sind das gewohnt; Sie haben täglich Ihre — Weingäste vor Augen!"

Umsonst an Bruchleidende

10,000 Leidende sollen Probe Plapao und Buch über Bruch umsonst erhalten.

Stuarts Plapao Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie **absichtlich selbständig** gemacht sind, um die Teile sicher am Platz zu halten. **Keine Riemen,** Schnallen oder Stahlfedern **— können nicht rutschen,** daher auch nicht reiben oder gegen Beckenknochen drücken. Tausende haben sich **erfolgreich** ohne Arbeitsverlust behandelt und die hartnäckigsten Fälle überwunden. **Weich wie Sammet — leicht anzubringen — billig.** Genesungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. **Wir beweisen,** was wir sagen, indem wir **Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst** zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und Senden Sie ihn **heute** ab. Adresse:

PLAPAO LABORATORIES,
2883 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....
Wendende Post wird eine freie Probe Plapao bringen.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stahlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem **„Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Erektionen, Samenfluß, Pollutionen, Krampfadern und Bruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.**

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Bargeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27. Str., Dept. M. New York, N.Y.

Beste Dienstleistung für Rahmsender

Höchste Preise

Wir zahlen soviel für Rahm wie irgend eine Firma in Alberta. Es ist uns nicht möglich, unsere Sender von Rahm über Preisschwankungen zu benachrichtigen, zahlen jedoch den höchsten Marktpreis des Tages an dem wir die Sendung erhalten.

Keine Agenten

Wir zahlen keine Kommission mehr an Agenten; dieses Ersparnis kommt Ihnen zu in höheren Preisen.

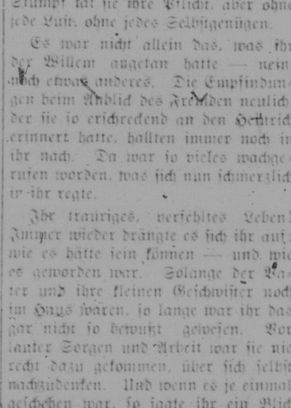
Schnelle Bedienung

Money Order wird binnen 24 Stunden nach Erhalt des Rahmes zugesandt. Leere Kannen mit nächstem Zug zurückgesandt.

Senden Sie uns die nächste Kanne.

Woodland Dairy Limited

EDMONTON, ALTA.
„Edmonton's zweitälteste Creamery".



Oder zu haben bei:

Maffigs Standard Drug Store,
Regina, Sask.

Arens' Drug Store
Regina, Sask.

Paul Abele, Deutsche Apotheke,
Bibank, Sask.

Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man.
9758 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

Ice Cream für Picknik

Ein Picknick ohne Velvet Ice Cream wäre nur eine halbe Freude für Kinder und viele Erwachsene.

Bestelle es frühzeitig vom Velvet-Handler in deiner Stadt oder direkt von unserer nächsten Zweigstelle. „Cones", Teller aus Papier und Löffel. Alles ist bei uns zu haben. Bestelle heizeiten, damit alles am Picknicktage an Hand ist.

Um Auskunft und Preise schreibe man an den Geschäftsführer. Vor 790, Mobie Jaw, oder spreche beim nächsten Geschäftsführer unserer nächsten Zweigstelle vor.

THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED

Schreibt um Auskunft und Milchkannen und schickt Euren Rahm an das nächste Zweiggeschäft.
Assiniboia, Carlyle, Carnduff, Empreß, Gravelbourg, Maple Creek, Moose Jaw, Regina, Swift Current, Shaunavon, Wolseley.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

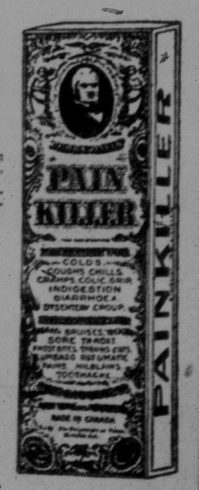
Das große canadische Heilmittel,

Nehmt es für eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei **Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.**

Reibt es ein als Liniment bei **Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.**

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.
Hergestellt nur von
DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.
Auch zu haben bei
Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.